

Berner Woche

Im Flug

Sounds Acht Gruppen in drei Tagen: Am Be-Jazz-Winterfestival gibt es viel Neues zu entdecken, aber auch Publikumslieblinge wie Michael Zisman, Elina Duni oder Nik Bärtsch sind im facettenreichen Programm vertreten.

Tom Gsteiger

Thelonious Monk ging nicht gerne auf Reisen, denn so richtig wohl fühlte er sich nur in New York – und dort auch nur in seiner Wohnung, seinem Quartier und in einigen Jazzclubs. Heutzutage kommt man als Jazzmusiker nur noch selten auf einen grünen Zweig, wenn man nicht bereit ist, regelmässig Ländergrenzen zu überwinden. Und so können einige Jazzmusiker inzwischen durchaus mit multinationalen Managern konkurrieren im Sammeln von Vielfliegermeilen.

Man nehme zum Beispiel die Formation **Hum**: Sie entstand 2016 in New York aus dem Zusammentreffen eines Trompeters aus Zürich (Silvan Schmid), eines in Kopenhagen lebenden polnischen Saxofonisten (Jedrzej Lagodzinski), eines in Tel Aviv ausgebildeten Pianisten aus Buenos Aires (Nataniel Edelman) und eines von Österreich nach Berlin ausgewanderten Schlagzeugers (Max Santner). Im letzten Jahr gewann dieses Quartett den Transnational-Wettbewerb von Be-Jazz, worauf nun ein Auftritt am Winterfestival folgt. Die freien Improvisationen von Hum werden geprägt durch lange Spannungsbögen, in deren Verlauf es zu energetischen respektive klanglichen Verdichtungsprozessen kommt – in rhythmischer Hinsicht dominieren pulsierende Felder, es kann aber auch zu ziemlich heftigen Groove-Ballungen kommen.

Fluide Manöver

Ist bei Hum fast nichts notiert, so bezieht der Zen-Funk des vom Pianisten **Nik Bärtsch** geleiteten Quartetts Ronin seine extreme hypnotische Wirkung durch fluide Manöver innerhalb genau getakteter Raster. Mit Ronin hat Bärtsch Erfolge auf der halben Welt gefeiert – kürzlich ist mit «Awase» das fünfte Album der Band in der renommierten Edition of Contemporary Music (ECM) erschienen. Trotz unzähliger Reisen ist der Klub Exil in Zürich das Kraftzentrum von Bärtsch geblieben – zwei Tage nach dem Auftritt in Bern wird dort das 738. Montagskonzert mit Ritual Groove Music stattfinden.

Nicht mit ihrem ebenfalls international gefeierten Quartett, sondern mit dem Quintett **Aksham** wird die aus Albanien stammende Sängerin Elina Duni in der grossen Vidmarhalle auftreten. Prägend für die feinfühlig-atmosphärische Musik dieser Band sind das Verschmelzen von Dunis Stimme mit dem ausserordentlich kantablen Spiel des



Fulminante Street-Jazz-Band: Le Rex. Foto: zvg

französischen Trompeters David Enhco. Mit **Yumi Ito** gibt es am Winterfestival noch eine zweite Sängerin zu erleben – und zwar an der Spitze eines 11-köpfigen Orchesters, das nicht zuletzt durch seine ungewöhnliche Instrumentierung (u.a. mit Geige, Bratsche, Cello, Harfe und Vibrafon) auffällt. Das letzte Jahr verbrachte Ito in der Focus-Year-Band der Jazzschule Basel, die u.a. von Dave Holland, Kurt Rosenwinkel, Steve Swallow und Django Bates gecoacht wurde. Das ist in etwa so, als würde eine Nachwuchsmannschaft vom FC Barcelona Tipps von Pep Guardiola, Jürgen Klopp, José Mourinho und Zinedine Zidane bekommen.

Ohne Gesang wird eine Hommage an die Beatles auskommen, mit der der in Kamerun geborene Globetrotter **Jan Galega Brönnimann** und der argentinisch-schweizerische Doppelbürger **Michael Zisman** das Festival eröffnen werden. Da trifft also zumeist tiefes (Bassklarinette) bzw. sehr tiefes (Kontrabassklarinette) Holzgebläse auf Bandoneon: eine extrem spezielle Kombination. Ganz berühmte Pop-Songs werden da garantiert ganz anders klingen.

Leichtigkeit des Seins

Mit der Häufung unkonventioneller Besetzungen reflektiert das Programm des Winterfestivals einen Trend, der seit ei-

nigen Jahren zu beobachten ist. Insbesondere in Europa weicht man immer häufiger vom Courant normal des Jazz ab. Das gilt auch für die aus der Jazzwerkstatt Bern hervorgegangene fulminante Street-Jazz-Band **Le Rex**, bei der der Kontrabass durch Marc Unternährers Tuba ersetzt wird, und fürs Quintett **Ymonos** der Bassistin Stephanie Kunckler, bei der Akkordeon und Bassklarinette für klangliche Extravaganzen sorgen.

Dass man auch mit einer im Jazz fest etablierten Besetzung durchaus neue Wege gehen kann, beweist der Saxofonist **Domenic Landolf** mit seinem Trio, das durch den Bassisten Arne Huber und den Schlagzeuger Dejan Terzic vervoll-

ständig wird (letzterer zählt als Wahlberliner, der in Bern unterrichtet, ebenfalls zu den fleissigen Meilensammlern). Während zum Beispiel ein Sonny Rollins musikalische Boxkämpfe mit seinen Begleitern austrug, zelebrieren Landolf & Co. über weite Strecken die Leichtigkeit des Seins und bewegen sich dabei mit der Anmut von Vögeln, die sich vom Wind tragen lassen. Dabei suchen sie so gut wie nie den kürzesten Weg von A nach B, sondern bevorzugen besonders interessante Umwege, die zuweilen auch in melancholische Gefilde führen.

Vidmarhallen

Do, 17., bis Sa, 19. Januar.

Sechs Fragen an Mbene Mwambene

«Warum sollte ich eine weisse Rolle spielen?»



Kann ein junger aufgeschlossener Afrikaner frei wählen, was er werden möchte? Das ist die Frage, die sich Mbene Mwambene in «The Whispers» stellt. Mwambene stammt aus der südostafrikanischen Republik Malawi und hat letztes Jahr sein Masterstudium an der HKB abgeschlossen. Sein Solo ist eine sehr persönliche Suche nach Identität voller Musik und Bewegung. Foto: Franziska Rothenbühler

«The Whispers» ist der Titel Ihrer neuen Performance. Wer flüstert denn da?

Ich meine damit uns alle. Und all die ge-flüsterten Dinge, über die wir nicht laut zu sprechen wagen. Wir glauben, uns durch das Flüstern schützen zu können, aber das Gegenteil ist der Fall.

Sie selber flüstern nicht: «The Whispers» ist eine Kolonialisierungsgeschichte, die auch eine Geschichte ihrer eigenen Familie ist.

Das Stück besteht aus einer Serie von Monologen. Im ersten Teil geht es um meine persönliche Geschichte, in der Fantasie und Wirklichkeit sich vermischen. Ausserdem bin ich auf einen Text von Max Frisch von 1952 gestossen, in dem er seine Erfahrungen in Amerika verarbeitet. Den Tanz der Afroamerikaner beschreibt er «als Zeremonie, die sich selbst genug ist». Aber auch das ist ein Klischee, nicht jeder Afroamerikaner

ist ein guter Tänzer. Mir geht dabei es vor allem um die Frage: Ist das positiver Rassismus oder nicht? Wie bewerten wir diesen Text heute?

Ihre Art der Performance ist sehr eigen: Auf der Bühne kreieren Sie eine eigene Welt nur mit Körper und Stimme, ohne grossartige Bühnenbilder oder Kostüme. Wie haben Sie zu diesem Stil gefunden?

Ein Vorbild war sicher mein Grossvater, er war ein grossartiger Geschichten-erzähler. Ich habe Journalismus studiert und hatte, bis ich nach Bern kam, keine klassische Ausbildung im Theater. Meinen Stil habe ich im Laufe der Jahre selber entwickelt. Mich fasziniert die Verbindung von Sprache, Musik, Tanz und Emotionen.

Bei «The Whispers» stehen Sie ganz allein auf der Bühne. Wie üben Sie das? Manchmal übe ich vor dem Spiegel, oft

aber auch ganz spontan im Wald oder im Wohnzimmer. Mir reicht ein Gedanke, der mich antreibt, dann kommt der Ausdruck wie von selbst. Bei «The Whispers» hat Ntando Cele Regie geführt, die sich mit ähnlichen Themen auseinandersetzt.

Sie haben letztes Jahr Ihr Masterstudium an der HKB abgeschlossen. Wie haben Sie die Jahre in der Schweiz verändert?

Ich weiss nicht, ob sie mich verändert haben, aber ich habe viel gelernt. Im Gegensatz zu meiner Heimat wird hier sehr lange an Konzepten geschrieben und über Texte und Kostüme nachgedacht. Am Anfang musste ich mich sehr in Geduld üben. Auch die Art, wie Schauspieler sich hier eine Rolle aneignen, kam mir am Anfang sehr distanziert vor.

Frantz Fanon, ein Vordenker der Entkolonialisierung, sagte einst, dass schwarze Menschen niemals der

Tatsache hinter sich lassen können, dass sie schwarz sind. Bei Ihnen ist es aber gleichzeitig auch das Material, aus dem Sie ihre Kunst schöpfen. Wie gehen sie mit diesem Umstand um?

Es ist mehr Fluch als Segen. In meiner Heimat war Rassismus für mich kein Thema, in der Schweiz aber muss ich mich ständig gegen die Bilder wehren, die meine Umgebung von einem modernen schwarzen Mann hat. Klar, meine Erfahrungen sind auch meine künstlerische Inspirationsquelle. Aber in dem Moment, wo ich hier auf der Bühne stehe, ist das Leben von vielen anderen aufgrund ihrer Hautfarbe direkt bedroht. Auch die weltweiten Standards im Theater sind sehr eurozentristisch. Ich habe früher damit gehadert, dass ich viele Rollen nicht spielen kann. Aber heute frage ich mich: Warum sollte ich eine weisse Rolle spielen? Viel lieber versuche ich, meine eigene Rolle zu kreieren.

Xymna Engel